

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 5 (1921)
Heft: 7-8

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nun komm herab, kristallne reine Schale,
Hervor aus deinem alten Futterale!

Zwar enthält das Wort das deutsche Futter, aber gerade die Endsilbe sieht so prosaisch aus. Und doch wie erhaben klingt:

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal.

Das ist ein Feiertagswerk, das wir im gewöhnlichen Leben gar nicht brauchen.

Warum machen aber die „frappanten“ Reime auf Fremdwörter bei Freiligrath nicht denselben Eindruck?

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Sottentotentrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die

Karoo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das
Gnu usw.

Hier ist es offenbar auf den „Effekt“ abgesehen, wie denn Oskar Weise in seiner „Aesthetik der deutschen Sprache“ „die Barbarei beständiger Janitscharenmusik“ bei Freiligrath rügt. Gewiß wollte dieser das „Exotische“ auch durch fremdartige Wörter und Reime kennzeichnen, verfiel aber in ein Uebermaß.

Maßvoll angewandt, tut gewiß das Fremdwort gute Wirkung. Wer wollte im dunkeln Laub die Apfelsinen glühn lassen? Die Goldorangen vermitteln sofort die Vorstellung von etwas Fremdartig-Wunderbarem.

O. Weise tadelt die Freiligrathschen Reime athletisch und Fetisch. Was tut Heine? Er singt im „Buch der Lieder“:

Sie saßen und tranken am Theetisch
Und sprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

Hier wirkt der Reim eines Fremdwortes auf ein mit einem Lehnwort zusammengefügtes deutsches Wort als Spott auf die schon in Hauffs „Memorien des Satans“ verhöhten ästhetischen Tees.

Wie hier satirischen, so dient das Fremdwort anderwärts humoristischen Zwecken. Wer wollte in Geibels „lustigen Musikanten“ «Allegro, dolce, presto» durch munter, sanft und schnell übersetzen und das eingefügte O tempora, o mores! verdeutschen! die italienischen Wörter sind musikalische Fremdwörter, die den Musikanten kennzeichnen; die lateinischen Wörter heben das Burschenhafte hervor.

Warum läßt wohl Lenau seine drei Indianer den Katarakt hinunterstürzen? Wasserfall würde ebensogut in das Versmaß passen, und zwei sehr bezeichnende Laute, die Vokale a, wären auch hier vorhanden. Gleichwohl klingt Katarakt viel kräftiger und angemessener; denn hier haben wir sogar drei a und außerdem zwei k und ein r in betonter Silbe. Das Wort ist demnach äußerst lautmalerisch und kennzeichnet zugleich das Fremdartige.

Daß aber Lenau das Fremdwort auch sehr schön umschreiben kann, beweist sein „Postillon“:

Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Wir haben also gefunden, daß Dichter die Fremdwörter zur Schallnachahmung, zur Bereicherung des Fremden, Seltenen, und außerdem zu satirischen und humoristischen Zwecken und zur Kennzeichnung besonderer Berufsarten verwenden, daß aber allzu gewöhnliche und allzu häufige Fremdwörter störend wirken.

Natürlich sind hier nur einige Beispiele, die mir besonders eindrucklich geblieben sind, erwähnt. Eine in allen Teilen genaue Untersuchung der Frage wäre eine Riesenaufgabe, die zudem schwerlich zu einem allgemein befriedigenden Ergebnis führen würde, da der persönliche Geschmack dabei eine zu große Rolle spielt. S. Stöckelberger.

Allerlei.

In der „Berner Landeszeitung“ vom 1. Brachmonat lesen wir:

Schweizerdeutsch und Welsch. Von Emil Wiedmer. Ich kenne ein Mädchen, eine Schweizerin, ein hübsches Ding von zwanzig Jahren, groß, fest, mit braunem, vollem Haar und schönen, ausdrucksvollen, reifarbenen Augen. Das Mädchen macht nicht im geringsten, trotz ihres starken Körpers, den Eindruck der Schwerefülligkeit oder gar der Blumpheit. Im Gegenteil. Im Gespräch seiner Eltern, wo ich es hie und da zu beobachten Gelegenheit habe, betätigt es sich flink, fleißig, und sein Tempo darf es allezeit mit der Leichtigkeit und Raschheit des Windes aufnehmen. Einer schlanker und leichter gebauten Geschlechtsgenossin dürfte dieses Mädchen, was Eile und Aufgeräumtheit angeht, jederzeit die Stange halten.

Nun aber ist dieses Mädchen in der Lage, sobald es die Gelegenheit mit sich bringt, mit einer von Grund auf verspürbaren Wandlung und Veränderung aufzuwarten, die sein ganzes bisheriges Wesen nicht nur in einem neuen Lichte erscheinen, sondern eben dieses sonstige Wesen von außen her und gleichzeitig von innen heraus geradezu auffallend verändern läßt.

Und das geschieht allemal dann, wenn es französisch spricht. Es spricht nämlich auf eine Art und Weise französisch, wie ich bisher noch nie eine Deutschschweizerin habe französisch sprechen hören. Und das Wunder dabei: Ihr Französischsprechen geschieht ohne jegliche Spur von Künstlichkeit und Affektiertheit, ganz so, als wäre es einfach seine zweite, seine andere Natur. Nicht nur seine Zunge läuft dann noch flinker und weit behender als vordem, nein, auch die Gebärden und Glieder werden beweglicher, das Spiel der Miener lebhafter, das Blitzen der Augensterne blendender, das ganze Gebahren der jungen schönen Person zierlicher, quecksilbriger, ein herrliches Geschaume silbriger Ammut vor oben bis unten.

Das Mädchen nimmt dabei sicher nicht zu an Wert — der war schon vorher nicht mehr steigerungsfähig —, doch an Liebreiz und Ammut. Der Ernst und die Klugheit, die in ihren Augen wohnen, erhalten einen neuen süßen Schimmer von Leichtigkeit und Beschwingtheit. Die Stirne leuchtet höher, reiner, ihr Lachen wird singender, klingender, getragen, die tiefe Tönung der Stimme macht einer höheren Platz, wird melodischer und das Spiel der Gebärden ist aller Schwere ledig und in der Kontur runder, bestrickender. Und ihr Schreiten streift von ferne der himmlisch selige Rhythmus des Tanzes, der jeglicher irdischen Bürde spottet.

Und so wird uns dieses holde, irgendwie verzauberte und doch so natürliche und begreifliche Menschenkind zu einem betörenden Versprechen heimatlicher Zukunft und heimatlichen Schicksals. Germanin, Romanin in einem, dem einen dabei so tief und verständlich hingegeben wie dem andern; nicht das eine aus bloßer Ueberheblichkeit befehdend oder auch aus Not duldend, sondern das eine wie das andere in gerechter Würdigung als gleichberechtigte Dinge hinnehmend, stellt dieses Mädchen den neuen, den kommenden, den einigen und einigenden Typus der Helvetia dar.

Denn mir will scheinen, wir hätten bisher allzu häufig immer zwei, und zwar eine romanische und eine germanische oder wenn man lieber will alemannische und nicht nur, wie es sein sollte, eine einzige und damit eine wahrhaft schweizerische Helvetia gehabt, in der sich beide gleichwertigen Rassen glücklich verschwistern.

Ueber dieses Gedudel würden die Welschen nicht weniger lachen als wir Deutschschweizer, nur noch etwas unbefangener; denn sie wären sicher, daß so was von ihnen — keiner schreiben könnte. Hoffentlich ist dieser vaterländisch verliebte Karpfen noch ledig und heiratet schleunigst seine Ideal-Helvetia; bengalische Beleuchtung und 22 Kanonenschüsse wird der Bundesrat gern zur Hochzeit stiften. Das gibt einmal eine Schweizer-Rasse! Da wir aber unmöglich so lange warten können, bis das ganze Schweizervolk mit diesem Sauerteig durchseht ist, sei „per sofort“ folgende Maßregel empfohlen: Jedes in der Schweiz geborene Kind erhält aus Bundesmitteln drei Ammen, eine deutsch, eine französisch und eine italienisch sprechende, die das Kind in regelmäßigem Wechsel stillen. Auf diese Weise wird das ganz unschweizerische Gebilde der sogenannten Muttersprache in der Schweiz ausgerottet und durch drei Ammensprachen ersetzt. Die Maßregel ist so viel als tunlich rückwirkend zu erklären, ohne Zweifel wird Emil Wiedmer davon Gebrauch machen als schweizerischer — Nationalsäugling.